

***Open Access revisited: Wissenschaftsaltruismus oder alter Wein in neuen Schläuchen?***<sup>1</sup>

Ulrich Herb, Saarländische Universitäts- und Landesbibliothek

**Toll Access versus Open Access**

Wer forscht, ist auf Erkenntnisse Anderer angewiesen: Wissenschaftler produzieren nicht nur Wissen, sie konsumieren es auch – seine Verfügbarkeit und seine Diskussion treiben, so sagt man zumindest, die Wissenschaft voran.

Gängigerweise werden wissenschaftliche Publikationen im *Toll Access*, also gegen Zahlung eines Entgelts, angeboten und konsumiert. Bei diesem Distributionsmodell erfolgt die Zahlung der Entgelte in der Regel über Subskription der wissenschaftlichen Publikationsorgane bzw. deren Kauf durch die lokale Hochschulbibliothek oder durch das artikelweise Entrichten von Nutzungsentgelten durch Leser im sogenannten Pay-per-View. Nebenbei treten die Autoren im Toll Access meist die Nutzungsrechte an ihren Werken an die Verlage ab.

*Open Access*, der Gegenentwurf zum Toll Access, bezeichnet ganz allgemein den entgeltfreien Zugang zu wissenschaftlichen Informationen. Bailey<sup>2</sup> beschreibt Open-Access-Dokumente wie folgt: Sie

- sind entgeltfrei nutzbar
- existieren online
- haben wissenschaftlichen Charakter
- wurden ohne finanzielle Vergütung erstellt
- wurden i.d.R. einer Peer-Review unterzogen
- sind Dokumente, deren Nutzungsmöglichkeiten keinen Restriktionen außer der angemessenen Anerkennung und Zitation unterliegen
- sind über die Optionen Self-Archiving oder Self-Publishing verfügbar

---

<sup>1</sup> Überarbeitete und aktualisierte Fassung von: Herb, Ulrich: Open Access - Ein Wundermittel? Wissenschaft, Gesellschaft, Demokratie, Digital Divide. In: Lison, Barbara (Hg.): Information und Ethik. Dritter Leipziger Kongress für Information und Bibliothek. Leipzig, 19. – 22. März 2007. Wiesbaden: Dinges & Frick 2007, pp. 78 – 88.

<sup>2</sup> Cf. Bailey, Charles W.: What Is Open Access? In: Neil Jacobs (Hg.): Open Access: Key Strategic, Technical and Economic Aspects. Oxford: Chandos 2006, pp. 13 – 26.

Zwar schließt das Merkmal der durchgeführten Peer-Review möglicherweise Dokumente aus nicht-naturwissenschaftlichen Disziplinen aus, ersetzt man es aber durch das allgemeine Konzept der Qualitätskontrolle (durchgeführt von Peers, Editoren oder anderen Experten), beschreibt Baileys Definition Open-Access-Dokumente recht genau. Die erwähnten Open-Access-Ausprägungen Self-Archiving und Self-Publishing unterscheiden sich dabei wesentlich:<sup>3</sup> Unter Self-Publishing bezeichnet man das Veröffentlichen von Artikel in Open-Access-Zeitschriften oder anderer Dokumente (wie etwa Monografien) in Open-Access-Verlagen. Die Autoren behalten beim Self-Publishing meist die Nutzungs- und Verwertungsrechte an ihren Werken. Self-Publishing-Werke sind, so mag man bilanzieren, „born Open Access“. Self-Archiving hingegen bezeichnet die zusätzliche Zugänglichmachung von bereits in einem (Toll-Access- oder Open-Access-) Verlag erschienen Dokumenten auf speziellen Servern, den sogenannten Open-Access-Repositories; mit anderen Worten: Beim Self-Archiving handelt es sich um eine Art Zweitverwertung eines Werkes, an dem der Autor die Rechte entweder erst gar nicht an abgetreten hat oder das Recht zum Self-Archiving aus Kulanz des Toll-Access-Verlages erhalten hat. Seit der Berliner Erklärung über offenen Zugang zu wissenschaftlichem Wissen<sup>4</sup> werden gewisse Forderungen an diese Repositories gestellt: So müssen sie etwa bestimmte Schnittstellen wie das Metadatenharvesting-Protocol der Open Archives Initiative unterstützen und die Betreiber müssen sich zu offenem Zugang, technischer Interoperabilität, uneingeschränkter Verbreitung und langfristiger Archivierung der Inhalte bekennen.

Trotz zahlreicher Open-Access-Initiativen ist immer noch Toll Access der gängige Zugang zu wissenschaftlichen Informationen, auch wenn der Kauf eines der renommiertesten Open-Access-Verlagshäuser, BioMed Central, durch die Springer Publishing Group auf den steigenden Stellenwert des Self Publishing hindeutet. Springers Engagement scheint zu zeigen, dass mittlerweile kaufmännische Argumente für Open Access sprechen.<sup>5</sup>

Relativierend muss angemerkt werden, dass BioMed Central vorab eine ökonomisch durchkalkulierte Open-Access-Lösung darstellte, die wenig mit den zahlreichen idealistischen Grassroot-Initiativen und -Journalen gemein hatte. Springers Annahme Self-Publishing sei

---

<sup>3</sup> Cf. Herb, Ulrich: Die Farbenlehre des Open Access. In: telepolis, 14.10.2006.

Online: <http://www.heise.de/tp/r4/artikel/23/23672/1.html> (Zugriffsdatum: 15.01.2009)

<sup>4</sup> Cf. Berliner Erklärung über offenen Zugang zu wissenschaftlichem Wissen. Berlin 2006. Online: <http://oa.mpg.de/openaccess-berlin/berlindeclaration.html> (Zugriffsdatum: 15.01.2009)

<sup>5</sup> Cf. Springer Pressemitteilung vom 07.10.2008: Springer erwirbt BioMed Central Group. Online: [http://www.springer-sbm.com/index.php?id=291&backPID=132&L=1&tx\\_tnc\\_news=4971&cHash=d1c372242c](http://www.springer-sbm.com/index.php?id=291&backPID=132&L=1&tx_tnc_news=4971&cHash=d1c372242c) (Zugriffsdatum: 15.01.2009)

finanziell tragfähig überrascht dennoch, wurde es doch nicht nur seitens der Toll-Access-Publisher lange Zeit per se als wirtschaftlich nicht haltbar diskrediert.<sup>6</sup>

### **Argumente pro Open Access**

Zweifel an der ökonomische Überlebensfähigkeit fanden bei Open-Access- Befürwortern jedoch seit jeher wenig Gehör, sprachen und sprechen doch Ihrer Meinung nach andere, wesentlich gewichtigere Argumente für Open Access. Diese Argumente sind *wissenschaftslogisch, finanziell, demokratietheoretisch* und *sozial- bzw. entwicklungspolitisch* konnotiert.

#### *Open Access & Wissenschaftslogik*

Das Spannungsfeld zwischen technisch möglichem nahezu sofortigem globalem Zugang zu elektronischen Informationen und dem de facto restringierten Zugriff auf wissenschaftliche Informationen führt zur wissenschaftslogisch begründeten Forderung nach Open Access. Durch beschleunigten und technisch niedrighschwelligen Austausch wird eine Ubiquität wissenschaftlicher Informationen postuliert. Man unterstellt, dass die schnellere und weitere Verbreitung wissenschaftlicher Information den Fortschritt der wissenschaftlichen Erkenntnis begünstigt und beschleunigt.

#### *Open Access & Finanzen*

Der Dokumentenzugriff gegen Zahlung erscheint Wissenschaftlern vor allem inakzeptabel, wenn sie weder in ihrer Funktion als Autoren, noch in der Funktion als Peers einen finanziellen Gegenwert für ihren Beitrag zu wissenschaftlichen Publikationen erhalten. „Frei zugänglich im Internet sollte all jene Literatur sein, die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ohne Erwartung, hierfür bezahlt zu werden, veröffentlichen“, forderten daher im Jahr 2002 die Unterzeichner des Aufrufs der Budapester Open Access Initiative.<sup>7</sup> Der Zugang zu wissenschaftlichen Informationen wird durch die Lizenzkosten erschwert, die Hochschulen und Hochschulbibliotheken bei sinkenden Etats und zugleich meist steigenden

---

<sup>6</sup> Hunter, Karen A. (2005): Critical Issues in the Development of STM Journal Publishing. In: Learned Publishing 1(18): S. 51-55.

<sup>7</sup> Budapest Open Access Initiative BOAI: Aufruf der Budapest Open Access Initiative. Budapest: 2002. Online: <http://www.soros.org/openaccess/g/read.shtml> (Zugriffsdatum: 15.01.2009)

Gebühren nicht mehr aufbringen können.<sup>8</sup> Durch den entgeltfreien Zugriff auf Informationen wird eine Abschwächung der so genannten Zeitschriftenkrise postuliert.

### *Open Access & Digital Divide*

Das „Digital Divide“-Konzept weitet den Entwicklungs- und Bildungsdiskurs auf den IT- und Informationsdiskurs aus und besagt, dass

- a) die Chancen auf den Zugang zu relevanten Informationen ungleich verteilt und stark von sozialen Faktoren abhängig sind  
und dass
- b) diese Ungleichverteilung gesellschaftliche Auswirkungen hat: Wer Zugang zu relevanten Informationen hat, hat bessere Lebenschancen - z.B. in sozialer, wirtschaftlicher oder gesundheitlicher Hinsicht.

Vom entgeltfreien Zugang zu Informationen profitieren Personen, Gruppen, Länder oder Regionen, die sich kostenpflichtige Informationen nicht leisten können – dies soufflieren die dem Entwicklungs- und Bildungsdiskurs entlehnten Argumente pro Open Access und dokumentieren eine spürbare Nähe zum Modell der partizipativen Demokratie. Durch den entgeltfreien Zugriff auf Informationen wird demzufolge die Verringerung des Digital Divide postuliert.

### *Open Access & Partizipative Demokratie*

Das Konzept der partizipativen Demokratie geht davon aus, dass nur intensive Beteiligung und umfassende Informiertheit praktische Demokratie ermöglichen. Voraussetzung ist ein offener Diskurs möglichst aller Bürger über möglichst alle politischen Themen, um rationale Entscheidungen und Regieren durch Mitwirken zu erreichen. Aus solchen Überlegungen leiten sich Grundrechte wie Versammlungs- und Pressefreiheit ab. Ausformuliert werden diese Konzepte zum Beispiel von Jürgen Habermas in der „Theorie des kommunikativen Handelns“.<sup>9</sup> Die wissenschaftslogische Begründung des Open Access und das partizipatorische Demokratiemodell sind von derselben Meta-Annahme geprägt: Ein freier Zugang zu und Austausch von Informationen führen zu einer optimierten Diskussion über Objekte - egal, ob es sich um wissenschaftliche oder politische Fragestellungen handelt.

---

<sup>8</sup> Cf. Ibid. und Umstätter, Walther: Was ist und was kann eine wissenschaftliche Zeitschrift heute und morgen leisten? In: Parthey, Heinrich/ Umstätter; Walther (Hg.): Wissenschaftliche Zeitschrift und Digitale Bibliothek. Berlin: Gesellschaft für Wissenschaftsforschung 2003, pp. 143-166 sowie House of Commons Science and Technology Committee: Science and Technology - Tenth Report of Session 2003-04. London: 2004.

<sup>9</sup> Habermas, Jürgen: Theorie des kommunikativen Handelns. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1981.

Implizit wird eine demokratisierende Wirkung durch Nivellierung der Zugangschancen zu relevanten Ressourcen in unseren so bezeichneten Informationsgesellschaften angenommen.

### *Open Access & Sozialpolitik*

Ein weiterer positiver Effekt des offenen Zugangs zu Informationen wird in der behaupteten Reduktion sozialer Ungleichheiten und Benachteiligungen gesehen. Falls westliche Gesellschaften Informationsgesellschaften sein sollten, dann wäre Information die zentrale Ressource dieser Gesellschaften. Die Möglichkeit zur Produktion und Konsumtion von Information müsste dann die Gesellschaft formen und strukturieren, Beziehungen zwischen Akteuren begründen, die sich etwa in Form von Austausch, Handel, Abhängigkeiten, Asymmetrien, Macht, Herrschaft, Ungleichheiten niederschlagen. Da nahezu jeder auf Open-Access-Materialien zugreifen kann, scheint es auf den ersten Blick plausibel, dass Open Access zu einer Verringerung von Ungleichheiten beizutragen.

### **Bilanz**

Die Argumente verknüpfen Open Access mit dem Begriffsensemble Offenheit - Netzwerk – Globalisierung.<sup>10</sup> Überdies wird die Publikationsoption Open Access mit einem prosozialen Anspruch versehen, der weit über das Phänomen wissenschaftlicher Kommunikation hinausgeht und gegen sämtliche Anfechtungen immun scheint.<sup>11</sup> Diese Konstruktion lässt Open Access als nicht in Frage zu stellende moralische Notwendigkeit erscheinen.

Sowohl die wissenschaftslogischen als auch die im obigen Sinn moralischen Argumente beinhalten Setzungen, die im Folgenden einer Betrachtung unterzogen werden. Dabei werden folgende Fragen diskutiert:

- Ist der freie und selbstlose Austausch von Informationen wirklich das vorrangige Interesse der Wissenschaftler? Oder handeln sie eigennützig und zielen auf die

---

<sup>10</sup> Cf. Fröhlich, Gerhard (Fröhlich 1996): Netz Euphorien: Zur Kritik digitaler und sozialer Netz(werk)metaphern. In: Alfred Schramm (Hg.): Philosophie in Österreich 1996. Wien: Hölder-Pichler-Tempsky 1996, pp. 292-306.

<sup>11</sup> Cf. Haider, Jutta (Haider 2007): Of the rich and the poor and other curious minds: On Open Access and 'Development'. In: ASLIB Proceedings 4/5(59), pp. 449-461

Akkumulation wissenschaftlichen Kapitals, das in Verteilungskämpfen erworben und verteidigt wird?<sup>12</sup>

- Wirkt die Zugänglichkeit von Informationen in Datennetzen wirklich nivellierend? Oder handelt es sich hierbei um eine Techno-Utopie, die zur Sozialutopie wurde?<sup>13</sup>
- Ist die kostenlose Weitergabe von Informationen an andere - vor allem vor dem Hintergrund des Digital-Divide-Mottos - selbstlos zum Vorteil der als benachteiligt erscheinenden Gruppen bzw. Länder oder transportiert Open Access Ethnozentrismen?<sup>14</sup>

Dieser Beitrag unternimmt den Versuch, die soziologischen Implikationen der erwähnten Argumente zu analysieren. Diese Perspektive bietet sich angesichts der ihnen inhärenten Setzungen an: Es ist ihnen gemein, explizit oder implizit mit *soziologischen* Schemata und Begriffen assoziiert zu sein und einen *sozialen* Nutzen von Open Access zu postulieren

## **Wissenschaftliches Publizieren als System**

### ***Determinanten der Publikationsstrategie: Impact, Reputation und Karrierechancen***

Noch immer haben Wissenschaftler wenig Kenntnis über Open Access<sup>15</sup> und sind an dem Thema auch wenig interessiert<sup>16</sup> – dies ist durchaus verständlich, wenn man die Position der Wissenschaftler innerhalb des Mikrosystems „wissenschaftliches Publizieren“ so sieht, wie Robert Kiley und Robert Terry vom Wellcome Trust, der weltweit zweitgrößten Förderorganisation im Bereich der medizinischen Forschung.<sup>17</sup>

---

<sup>12</sup> Cf. Bourdieu, Pierre (Bourdieu 1998): Vom Gebrauch der Wissenschaft. Für eine klinische Soziologie des Wissenschaftlichen Feldes. Les usages sociaux de la science. Konstanz: Universitätsverlag Konstanz 1998.

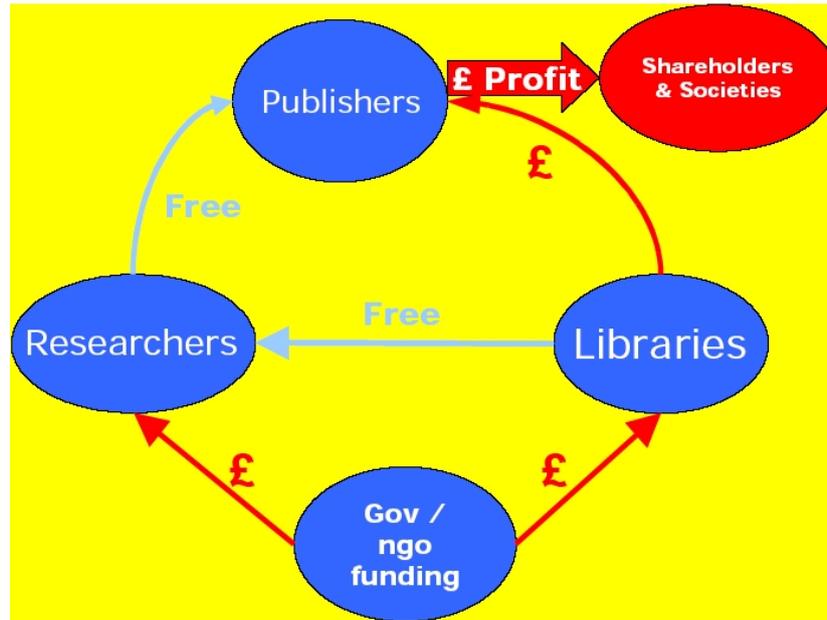
<sup>13</sup> Cf. Fröhlich, Gerhard: Demokratisierung durch Datenbanken und Computernetze? In: Fixl, Edgar/ Knoblach, Bernhard (Hg.): Informationsspezialisten zwischen Technik und gesellschaftlicher Verantwortung. Stuttgart: Hochschule für Bibliotheks- und Informationswesen 1995.

<sup>14</sup> Cf. Haider, Jutta (Haider 2006): Conceptions of 'Information Poverty' in LIS: An Analysis of Discourses. In: Kjertmann, Hane (Hg.): Proceedings of the 14th BOBCATSSS Symposium: Information, Innovation, Responsibility: The Information Professional in the Network Society, Volume 14. Tallinn, 2006, S. 79-89.

<sup>15</sup> Cf. Deutsche Forschungsgemeinschaft: Publikationsstrategien im Wandel? Ergebnisse einer Umfrage zum Publikations- und Rezeptionsverhalten unter besonderer Berücksichtigung von Open Access. Weinheim: Wiley 2005 sowie Swan, Alma/ Brown, Sheridan: Open access self-archiving: An author study, Joint Information Systems Committee (JISC), UK FE and HE funding councils. Truro: Key Perspectives Limited 2005.

<sup>16</sup> Cf. Hess, Thomas/ Wigand, Rolf T./ von Walter, Benedikt: Open Access & Science Publishing. Results of a Study on Researchers' Acceptance and Use of Open Access Publishing, 1/2007, Ludwig-Maximilians-Universität, Institute for Information Systems and New Media. München: Ludwig-Maximilians-Universität 2007.

<sup>17</sup> Abbildung aus Kiley, Robert/ Terry, Robert: Open access to the research literature: a funder's perspective. In: Neil Jacobs (Hg.): Open Access: Key Strategic, technical and economic Aspects. Oxford: Chandos 2006, S. 102.



Die öffentliche Hand finanziert Forschung und Forscher. Die Forscher publizieren die Ergebnisse in Journalen der Verlage - meist ohne dafür Geld zu erhalten, teils sogar gegen Zahlung von Gebühren. Bibliotheken kaufen die Journalen, um den Wissenschaftlern an ihrer Hochschule Zugang zu relevanten Forschungsergebnissen zu gewähren. Da die Bibliotheken ebenfalls von der öffentlichen Hand finanziert sind, erscheint dieser Prozess wie ein skurriles, ineffizientes Out-Sourcing: Steuergelder fließen an die Produzenten der Informationen und an die Käufer. Die Wissenschaftler haben wenig Interesse daran, diese Situation zu ändern: Ihre Beziehungen zu den anderen Akteuren besitzen ausschließlich neutrale und positive Valenz. Zwischen Autoren und Verlagen fließt zumindest in den meisten Wissenschaftsdisziplinen kein Geld, für die Nutzung der Bibliotheksangebote zahlen Wissenschaftler keine Gebühr und vom Staat erhalten sie Geld. Die aktuelle Situation ist für Wissenschaftler ausreichend komfortabel und es besteht wenig Anlass, sie zu ändern. Hinzu kommt, dass in der ansonsten instruktiven Darstellung von Kiley & Terry die wichtigste Relation fehlt, denn zwischen den Verlagen und den Wissenschaftlern existiert eine Verbindung, die für die Wissenschaftler von größter Bedeutung ist, eine ausgesprochen positive Valenz hat und zugleich eine Abhängigkeit darstellt: Wer als Wissenschaftler Karriere machen will, muss in den richtigen Journalen, die mit einem hohen Journal Impact Factor (JIF) ausgestattet sind, publizieren. Andernfalls wird die Karriere scheitern, denn das Publizieren in diesen Journalen stattet Wissenschaftler mit *wissenschaftlichem Kapital* aus.

### *Ökonomisches, kulturelles und soziales Kapital*

Pierre Bourdieu unterscheidet drei Arten Kapital: *ökonomisches*, *kulturelles* und *soziales* Kapital.<sup>18</sup>

*Kulturelles Kapital* besteht in Form von Bildung und von in Bildungsinstitutionen angeeignetem Wissen und hat drei Ausprägungen: inkorporiert (verinnerlicht), objektiviert (repräsentiert durch Gegenstände, Bücher, Gemälde) und institutionalisiert (formal kodifiziert durch akademische Titel). *Soziales Kapital* bezeichnet - allgemein formuliert - Ressourcen, die auf der Zugehörigkeit zu einer Gruppe und auf einem Netz mehr oder minder institutionalisierter Beziehungen basieren.

Die Position einer Person wird nun bestimmt durch das angesammelte ökonomische, kulturelle und soziale Kapital und dessen Verteilung. In der Regel dominiert das ökonomische Kapital die anderen Kapitalarten. Allerdings wirken je nach gesellschaftlichem Feld zusätzlich feldspezifische Kapitalarten, die innerhalb dieses Feldes die Dominanz des ökonomischen Kapitals brechen. Ein Feld ist für Bourdieu „ein Universum, das all jene Akteure und Institutionen umfasst, die [z.B.] Kunst, Literatur oder Wissenschaft erzeugen und verbreiten. Dieses Universum ist eine soziale Welt wie jede andere auch, gehorcht aber mehr oder weniger spezifischen sozialen Gesetzen. Der Begriff des Feldes ist nun dazu da, diesen relativ autonomen Raum, diesen mit eigenen Gesetzen ausgestatteten Mikrokosmos zu beschreiben. Er ist zwar, wie der Makrokosmos, sozialen Gesetzen unterworfen, aber es sind nicht dieselben. Obwohl er sich nie ganz den Zwängen des Makrokosmos entziehen kann, verfügt er doch über eine mehr oder minder ausgeprägte Autonomie.“<sup>19</sup> Diese Felder sind Kräftefelder: „Jedes Feld, auch das wissenschaftliche, ist ein Kräftefeld und ein Feld der Kämpfe um die Bewahrung oder Veränderung dieses Kräftefeldes. Man kann (...) einen wissenschaftlichen (...) Raum wie eine physikalische Welt beschreiben, die Kräftebeziehungen, Herrschaftsbeziehungen enthält.“<sup>20</sup> Im wissenschaftlichen Feld, dem sich Bourdieu explizit etwa im „Homo academicus“<sup>21</sup> und in „Vom Gebrauch der Wissenschaften“

---

<sup>18</sup> Cf. Bourdieu, Pierre (Bourdieu 1997): Die verborgenen Mechanismen der Macht. Hamburg: VSA-Verlag 1997, pp. 47 – 49.

<sup>19</sup> Cf. Bourdieu 1998, pp. 18.

<sup>20</sup> Ibid., p. 20.

<sup>21</sup> Bourdieu, Pierre: Homo academicus. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2002.

gewidmet hat, kommt zu den drei genannten Kapitalarten das wissenschaftliche Kapital hinzu.

### ***Wissenschaftliches Kapital und wissenschaftliche Kommunikation***

Bourdieu unterscheidet zwei Arten wissenschaftlichen Kapitals<sup>22</sup> und daraus resultierender Macht:

- a) weltliche, politische, institutionelle, institutionalisierte Macht, die sich vor allem in der Wissenschaftsbürokratie findet und die über politische Strategien akkumuliert wird. Die Weitervergabe oder Vererbung ist wie bei allen Formen bürokratischen Kapitals einfach.
- b) spezifische Macht, persönliches Prestige, reines wissenschaftliches Kapital, basierend auf Anerkennung und weitgehend unabhängig von der beschriebenen weltlichen Macht, aber stärker als (a) von Infragestellung betroffen. Die Akkumulation erfolgt über Veröffentlichungen. Diese Form des wissenschaftlichen Kapitals ist flüchtig und dementsprechend schwieriger zu übertragen. Bourdieu versteht diese Form als die reine Form wissenschaftlichen Kapitals, sie ist hier im Wesentlichen von Interesse.

Bourdieu selbst nennt den citation index als Indikator für das wissenschaftliche Kapital,<sup>23</sup> das vorrangig über das Publizieren in JIF-starken Journalen geschaffen und akkumuliert wird. Die Reputation, die Wissenschaftler aufgrund ihres Publikationsverhalten und dem daraus destillierten JIF genießen, ist

- a) **symbolischer Art:** Sie beruht allein auf der Anerkennung durch relevante Personen und Institutionen innerhalb des wissenschaftlichen Feldes. Entfiele diese Anerkennung, ginge der gesamte Wert der Investition (also des Publizierens in ausgewählten Journalen) verloren. Die Investition ist allein wegen dieser Anerkennung ein gültiger Tauschwert, dessen Zweck die Transformation in Zugangschancen ist. Das wissenschaftliche Kapital beruht „auf der Anerkennung

---

<sup>22</sup> Cf. Bourdieu 1998.

<sup>23</sup> Ibid., p. 23.

(oder dem Kredit) (...), den die Gesamtheit der gleichgesinnten Wettbewerber innerhalb des wissenschaftlichen Feldes gewährt.“<sup>24</sup>

- b) **sozial konstruiert:** Sie ist nicht naturwüchsig, sondern als Regulationsmechanismus beim Zugang zu oder beim Vorenthalten von Chancen installiert. Diese Chancen bezeichnen im Allgemeinen die Wahrscheinlichkeit, in den Genuss gewisser Privilegien zu kommen, etwa in Form lukrativer Berufungen, Projektbewilligungen oder Gutachtertätigkeiten - womit die Tendenz zu weiterer Akkumulation wissenschaftlichen Kapitals und die Ausübung von Macht einhergeht. Damit sind materielle Profite wie etwa Einkommen oder Gefälligkeiten aus nützlichen Beziehungen und symbolische Profite wie fachliche Anerkennung, Zugänglichkeit interner Informationen, Mitgliedschaften in relevanten Gruppen oder Vereinigungen verbunden. Der JIF ist demnach nicht nur ein leicht zu kritisierendes Instrument zur Messung der Qualität wissenschaftlicher Information,<sup>25</sup> *er ist vor allem ein Regulationsmechanismus in der Verteilung von Privilegien.*

Im wissenschaftlichen Feld ist das Festhalten an tradierten Gewohnheiten und Verteilungsmechanismen genauso zu erklären wie auch in anderen Feldern: Das wissenschaftliche Kapital und wissenschaftliche Karrieren sind das „Ergebnis einer Investition (...), die sich auszahlen muß. Und diejenigen, die diese Berechtigungsscheine in der Hand halten, verteidigen ihr 'Kapital' und ihre 'Profite', indem sie diejenigen Institutionen verteidigen, die ihnen dieses 'Kapital' garantieren.“<sup>26</sup> Deutlicher Beleg dafür: Veröffentlichungen in Open-Access-Journals werden bei der Leistungsbewertung in Universitäten in der Regel nicht berücksichtigt.<sup>27</sup>

### ***Wissenschaft: Potlatch oder Verteilungskampf?***

Das wissenschaftliche Feld ist für Bourdieu ein „Kampfgegenstand, in der Wahrnehmung ebenso wie in der Wirklichkeit“<sup>28</sup>, folglich ist für ihn die Annahme, im wissenschaftlichen Feld existierten keine Verteilungsmechanismen und Verteilungskämpfe eine *illusio*<sup>29</sup>, die

---

<sup>24</sup> Ibid., p. 23.

<sup>25</sup> Cf. Herb, Ulrich: Alte Hüte und neue Konzepte. Qualitätssicherung, Qualitätsmessung und Zitationshäufigkeiten. In: telepolis, 8.11.2006.

Online: <http://www.heise.de/tp/r4/artikel/23/23829/1.html> (Zugriffsdatum: 15.01.2009)

<sup>26</sup> Bourdieu 1997, p. 23.

<sup>27</sup> Cf. Herb, Ulrich: Vermessung der Wissenschaft. In: telepolis, 01.11.2008

Online: <http://www.heise.de/tp/r4/artikel/28/28942/1.html> (Zugriffsdatum: 15.01.2009)

<sup>28</sup> Bourdieu 1998, p. 25.

<sup>29</sup> Ibid., p. 27.

glauben machen will, wissenschaftliches Interesse sei im Verhältnis zu den herkömmlichen oder profanen Interessen (vor allem denen des ökonomischen Feldes) uneigennützig: „unterschwellig ist das 'reine', das uneigennützigste Interesse ein Interesse an der Uneigennützigkeit, eine Art des Interesses, die zu allen Ökonomien symbolischer Güter gehört, wo es in gewissem Sinne die Uneigennützigkeit ist, die sich 'auszahlt' (...). So sind die Strategien der Akteure in gewisser Weise immer doppelgesichtig, doppelsinnig, interessenleitet und interessenlos, beseelt von einer Art Eigennutz der Uneigennützigkeit, der völlig gegensätzliche aber gleichermaßen falsche, weil einseitige Beschreibungen zuläßt, die eine hagiographisch und idealisierend, die andere zynisch und reduktionistisch, wenn sie aus dem 'Wissenschaftskapitalisten' einen Kapitalisten wie jeden anderen macht.“<sup>30</sup>

Passend dazu konstatiert Fröhlich<sup>31</sup>, dass nicht der behauptete freie Fluss der Informationen für die Wissenschaftskommunikation typisch sei, sondern dass vielmehr strategische Informationsvorenthaltung innerhalb und zwischen Laboratorien, in wissenschaftlichen Publikationen und bei wissenschaftlichen Kongressen gängige Praxis ist. Die Selbstlosigkeit der Wissenschaftler hat enge Grenzen. Fröhlich beschreibt die Prinzipien der Kommunikation wie folgt: „Nur *so viel wie unbedingt nötig* informell kommunizieren, um Kooperationen aufrechterhalten zu können; *nur so viel wie unverzichtbar nötig* publizieren, um den Prioritätsanspruch wahren zu können; *so wenig wie möglich handlungsrelevante Informationen* informell weitergeben und vor allem publizieren, um zu verhindern, daß Konkurrenten daraus Wettbewerbsvorteile ziehen könnten. Wertvolle Informationen sind Objekte der Geheimhaltung, Tauschobjekte, Geschenke und werden nicht wahllos in die Wissenschaftsöffentlichkeit verstreut - oder gar im anonymen und potentiell eigentumsfeindlichen Anarchismus des Internet“<sup>32</sup>. Unter die erwähnte Informationsvorenthaltung fallen z.B. Details zu Versuchsreihen (das *local knowledge*), handlungsrelevante aber nicht dokumentierte Informationen, Informationen zum Entdeckungskontext und Abschottung durch codifizierten Sprachgebrauch.<sup>33</sup>

---

<sup>30</sup> Ibid., p. 27.

<sup>31</sup> Cf. Fröhlich, Gerhard (Fröhlich 1998): Optimale Informationsvorenthaltung als Strategem wissenschaftlicher Kommunikation. In: Harald H. Zimmermann (Hg.): Knowledge Management und Kommunikationssysteme, Workflow Management, Multimedia, Knowledge Transfer - Proceedings des 6. Internationalen Symposiums für Informationswissenschaft (ISI '98), Prag 3.-7. November 1998. Schriften zur Informationswissenschaft 34 Hochschulverband für Informationswissenschaft. Konstanz: Universitätsverlag Konstanz 1998, S. 535-549.

<sup>32</sup> Ibid., p.541, Hervorhebungen wie im Original.

<sup>33</sup> Cf. Ibid., pp. 540 f..

Es scheint demnach verfehlt, anzunehmen das primäre Anliegen der Wissenschaftler sei die offene Kommunikation oder der freie Austausch: „Vom Ideal des freien Marktes, den man gerade so anpreist, ist man weit entfernt, die Wirkungen eines solchen Marktes sind der Wissenschaft nur zu wünschen.“<sup>34</sup>

### ***Offene Informationsnetze: Demokratisierend oder distinktheitsverstärkend?***

Ähnlich unegalitären Charakter attestiert Fröhlich Netzwerken, wenn er sich der Frage widmet, inwiefern allein durch Vernetzung und internetbasierte Kommunikation nivellierende und demokratisierende Wirkungen entstünden. Er konstatiert, der „*freie Fluß der Information*“, egalitär, öffentlich und kostenfrei, so wie er in der Internet-Literatur und in Internet-Diskussiongruppen als konstitutiv für das Internet behauptet wird, bleibt weiterhin *eine harmonistisch-utopische Verheißung*. Auf dem Hintergrund sozialwissenschaftlicher Theorien, etwa der Feld- und Distinktionstheorie Pierre Bourdieus, ist es wesentlich realitätsgerechter, Computernetze als soziale Felder wie andere, mithin auch als vertikal geschichtete Konkurrenzfelder zu sehen: Auch in Computernetzen verfolgen Menschen Ziele, möchten Ansehen erringen, Gruppen bilden und andere ausschließen etc.“<sup>35</sup>.

Informationsnetze - egal wie offen sie technisch konzipiert sind - sind von Menschen erdacht und gestaltet. Folglich unterliegt ihre faktische Nutzung menschlichen Interessen und Bedürfnissen wie denen nach Distinktheit und Macht: „Macht ist eine Struktureigentümlichkeit aller sozialen Beziehungen (Norbert Elias). Die Quelle von Macht ist die *Kontrolle über (Handlungs-)Ressourcen, die andere benötigen*. In den verschiedenen sozialen Konkurrenzfeldern ist daher weiterhin Informationsvorenthaltung, -blockierung, -verzögerung eine effektive Strategie. Handlungsrelevante (d.h. immer auch: zum richtigen Zeitpunkt vorliegende) Informationen, sowohl strukturelle als auch praktische Detailinformationen, sind weiterhin wertvolle, knapp gehaltene Güter. Es gilt für handlungsrelevante Informationen, daß ihre allgemeine Verbreitung ihren Handlungs- und Distinktionswert sinken (d. h. ihren Banalitätswert steigen) läßt. (...) Professionen und andere mächtige Gruppen unserer Gesellschaft leben geradezu von der Zurückhaltung, der

---

<sup>34</sup> Pierre Bourdieu im Interview mit Frank Nouchi 1993 in: Bourdieu 1998, S. 80.

<sup>35</sup> Fröhlich 1998, p. 546, Hervorhebungen wie im Original.

Monopolisierung von Information.<sup>36</sup> Ähnlich lassen sich die Ausführungen Klaus Lenks deuten, der Demokratie als „Organisationsproblem“<sup>37</sup> versteht, dessen Praxis alleine durch das Aufkommen einer neuen technischen Infrastruktur noch keine neue Qualität erlangt.

Sowohl der Glaube, Verfügbarkeit von Information führe per se zur Demokratisierung als auch der Glaube, Dezentralisierung von technischen Strukturen im Internet führe zur Nivellierung von Machtgefällen sind Mythen.<sup>38</sup> Vielmehr ist eine internetgestützte Zentralisierung und Akkumulation anzunehmen: Vor der WWW-Ära gab es gewiss kein Pendant zu allgegenwärtigen Händlern wie Amazon. Es kann eher von einer „weiteren Verdichtung von Macht und Kapital in den Weltstädten“<sup>39</sup> ausgegangen werden. Dass technische Netzwerke nicht per se liberalisierend, nivellierend oder demokratisierend wirken, sondern sich ihre Wirkung allein durch die soziale Anwendung entfaltet, zeigt sich auch an der zumindest in Deutschland zunehmenden Penetration der bürgerlichen Privatsphäre und Einschränkung der Freiheitsrechte durch Nutzung der EDV- und Internettechnik wie Telekommunikationsüberwachung und Onlinedurchsuchung.<sup>40</sup>

Folgt man dieser Sicht, muss auch der angenommene liberalisierende und demokratisierende Charakter von Open Access relativiert werden: Trotz beschleunigtem Austausch und freier Zugänglichkeit von Informationen unterliegt ihre Verwertbarkeit und Nutzbarkeit weiterhin starker Sublimierung.

### ***Globale Verfügbarkeit: Open-Access-Protagonisten als wissenschaftliche Robin Hoods oder Agenden eines Wissenschaftsethnozentrismus?***

In der Open-Access-Diskussion werden meist nicht nur die erwähnten feldimmanenten Faktoren ignoriert, auch externe Wirkungen werden recht verkürzt berücksichtigt. Dies gilt vor allem für den Stellenwert von Open Access in der Digital-Divide-Diskussion.

---

<sup>36</sup> Ibid., p. 546, Hervorhebungen wie im Original.

<sup>37</sup> Lenk, Klaus: Transparenz, Willensbildung, Abstimmung: Verfahrensinnovationen für mehr Demokratie. Vortrag auf dem Kongress "Internet - Eine Chance für die Demokratie?". Berlin: Bundesministerium für Wirtschaft und Technologie 2001.

<sup>38</sup> Cf. Fröhlich 1996.

<sup>39</sup> Ibid., p. 296.

<sup>40</sup> Glücklicherweise leistet der Heise-Verlag bei der Berichterstattung zu diesen Themen journalistische Sisyphus-Arbeit: Eine kritische Analyse technischer und sozialer Aspekte im Sicherheits-/Überwachungsdiskurs werden unter <http://www.heise.de/ct/Von-Datenschutz-und-Schaeuble-Katalog-Terrorbekaempfung-TK-Ueberwachung-Online-Durchsuchung--/hintergrund/meldung/95584> fortlaufend aktualisiert.

Üblicherweise werden Entwicklungsländer als homogene Entitäten und als Objekte – nicht als Akteure – konzeptionalisiert, die über Open-Access-Publikationen entgeltfrei in den Genuss der in Westeuropa oder den USA produzierten wissenschaftlichen Information kommen. Die Vorteile, die so genannte Entwicklungsländer von der kostenlosen Nachnutzung der in den genannten Regionen produzierten Informationen haben, leuchten den meisten ein, wenn z.B. von Public-Health-Informationen oder wissenschaftlichen Rohdaten die Rede ist, deren Verwendung für Sekundäranalysen immense Kosten bei Design und Durchführung eigener Studien erspart.

Allerdings bleibt die Frage offen, inwiefern die Antworten der in diesen Untersuchungen erhobenen Daten den Fragen der so genannten Entwicklungsländer angemessen sind und ob (man denke an Bourdieu und Fröhlich) die Verwertung der Informationen ohne langwierige und aufwändige Inkorporation kulturellen Kapitals überhaupt möglich ist.

Jutta Haider widmet sich der Verbindung von Digital-Divide-Thematik und Open Access.<sup>41</sup> Im Kontext von *Entwicklung* und *Digital Divide* wird Open Access fast ausschließlich als Beitrag zur Verringerung der Informationsarmut gesehen wird. Die Bestimmung, welches Land an Informationsarmut leidet, erfolgt meistens ökonomisch (die armen Länder) und technisch (Länder mit schlechter technischer Infrastruktur). Hinter dieser Konstruktion verbirgt sich ein traditioneller Ethnozentrismus: Die Transformation aller Gesellschaften zu Gesellschaften nach abendländischem Vorbild wird als evolutionäre Universalie angesehen. Als weitere Setzung werden Informationen mit westlicher Wissenschaft gleichgesetzt, von der zugleich unhinterfragt angenommen wird, dass sie *richtiges* Wissen produziere. Haider analysiert den Begriff der Informationsarmut mittels Foucaults Diskurskonzeptes. Für Foucault<sup>42</sup> bezeichnet der Diskurs das sich in der Sprache niederschlagende und perpetuierende Verständnis von Wirklichkeit. Die Regeln des Diskurses legen für einen bestimmten Kontext, ein bestimmtes Wissensgebiet oder einen abstrakten Begriff recht unmissverständlich fest, was sagbar ist, was gesagt werden soll und was nicht gesagt werden darf und welcher Sprecher was wann sagen darf. Der Diskurs ist eng mit Macht verknüpft, er gibt vor, die Realität zu beschreiben, schreibt sie aber vor. Haider analysiert ausgehend vom Diskurskonzept die Verwendung des Begriffs der Informationsarmut im *Entwicklungsdiskurs* und im *Library and Information Science (LIS) Diskurs*: Informationsarmut ist allein schon durch seine Bestandteile (Information) mit dem LIS- und (Armut) mit Entwicklungsdiskurs

---

<sup>41</sup> Cf. Haider 2006.

<sup>42</sup> Foucault, Michel: Die Ordnung des Diskurses. Frankfurt am Main: Fischer 1991.

verbunden.<sup>43</sup> Beide Diskurse gehen auch bei der Diskussion des Digital Divide eine Verbindung ein. Im LIS-Diskurs erscheinen von Informationsarmut betroffene Länder als Objekte, Ziel ist die Transmission richtiger Information: Wer informationsarm ist, bleibt passiv und wird Objekt einer Intervention durch Experten. Als Wohltäter gerieren sich dabei die Information Professionals, Informationswissenschaftler und Bibliothekare.

Diese Konstruktion perpetuiert die Unterordnung der Entwicklungsländer unter das mit Macht versehene, postulierte Expertenwissen der privilegierten, westlichen Welt. Die Hierarchisierung reproduziert Macht und Kontrolle über die Entwicklungsländer. Wird Open Access in dieser Art als Werkzeug zur Verringerung des Digital Divide konzeptionalisiert, sanktioniert er die Abhängigkeiten der Entwicklungswelt und verfestigt asymmetrische Machtbeziehungen.

Eng verknüpft mit dieser Sicht der Dinge, die implizit die Frage stellt, ob Open Access innerhalb der Digital-Divide-Diskussion einen westlichen Wissensimperialismus fördert, sind wissenschaftstheoretische Implikationen. Die grundlegende Frage ist dann ob, es

- a) ein weitgehend richtiges, sich aber evolutionär weiterentwickelndes (Näherungs-)Wissen gibt, das durch die Wissenschaft repräsentiert wird, formuliert z.B. durch Karl Raimund Popper<sup>44</sup>  
oder ob es
- b) mehrere gänzlich unterschiedliche, nicht evolutionär aufeinander aufbauende, aber zeitlich aufeinander folgende Wissensparadigma gibt, formuliert z.B. durch Thomas Samuel Kuhn<sup>45</sup>  
oder ob es
- c) mehrere gänzlich unterschiedliche, nicht evolutionär aufeinander aufbauende, und zeitlich parallel existierende Wissensparadigma gibt, formuliert z.B. durch Paul Feyerabend<sup>46</sup>.

---

<sup>43</sup> Haider, Jutta/ Bawden, David (2006): Pairing information with poverty: Traces of development discourses in LIS. In: *New Library World* 9/10(107), pp. 371-385.

<sup>44</sup> Popper, Karl Raimund: *Logik der Forschung*. Tübingen: Mohr Siebeck 2005.

<sup>45</sup> Kuhn, Thomas Samuel: *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1997.

<sup>46</sup> Feyerabend, Paul: *Wider den Methodenzwang*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1999.

Originalpublikation: Kakanien Revisited, März 2009  
<http://www.kakanien.ac.at/beitr/theorie/UHerb1/?alpha=h>

Die Funktion von Open Access innerhalb des Digital-Divide-Konzepts ist eng mit Position a) verbunden und leistet einen Beitrag zur Vereinheitlichung der Welt und sozialen Deutungsmuster.

### ***Open Access: nur entgeltfrei oder auch liberalisierend?***

Open Access gibt Wissenschaftlern aus Entwicklungsländern allerdings auch die Möglichkeit, ihre eigenen wissenschaftlichen Informationen entgeltfrei zugänglich zu machen, ihnen zu sekundenschneller globaler Verbreitung zu verhelfen und damit einfacher am wissenschaftlichen Diskurs teilzunehmen und aktiv die Wissenschaftsdiskussion zu prägen. Jutta Haider untersuchte die Verteilung der Produktion von Open-Access-Journals<sup>47</sup> und kommt zu dem Ergebnis, dass in Entwicklungsländern signifikant mehr Open-Access-Journals erscheinen, als es in entwickelten Nationen der Fall ist. Auch wenn Faktoren wie teils hohe Autorengebühren für das Veröffentlichen in anerkannten Open-Access-Journals und fehlende technische Mittel das aktive Open-Access-Publizieren in Entwicklungsländern immer noch behindern,<sup>48</sup> bietet es Forschern aus diesen Ländern doch die Möglichkeit, einfacher als bisher von der Rolle der Wissenschaftskonsumenten in die der Wissenschaftsproduzenten zu wechseln. Allerdings muss die Geltung dieser Journals - sofern sie über den JIF bestimmt wird - relativiert werden: Open-Access-Journals und Journals in nicht-englischer Sprache sind im JIF-Sample unterrepräsentiert.<sup>49</sup> Mehr noch: Eine Untersuchung von Packer und Meneghini<sup>50</sup> zeigt, dass die JIF-Werte der Journale aus der so genannten *entwickelten* Welt signifikant höher sind als für Journale der so genannten *Entwicklungswelt*. Diese Unterrepräsentanz spiegelt sich i.d.R. in den auf Länderebene akkumulierten Zahlen der publizierten Papers und der eingehenden Zitationen wieder. Die Resultate von Packer und Meneghini zeugen von der geringen Anerkennung nicht-westlicher wissenschaftlicher Ergebnisse und korrespondieren mit den Befunden von Braun und Dióspatonyi,<sup>51</sup> die die Besetzung der Editorial Boards JIF-starker Journale untersuchten und

---

<sup>47</sup> Haider, Jutta (2005): The Geographic Distribution of Open Access Journals. Online: <http://dlist.sir.arizona.edu/939/> (Zugriffsdatum: 15.01.2009).

<sup>48</sup> Papin-Ramcharan, Jennifer I./ Dawe, Richard A. (2006): Open access publishing: A developing country view. In: First Monday 6(11). Online: [http://outreach.lib.uic.edu/www/issues/issue11\\_6/papin/index.html](http://outreach.lib.uic.edu/www/issues/issue11_6/papin/index.html) (Zugriffsdatum: 15.01.2009)

<sup>49</sup> Dong, Peng/ Loh, Marie/ Mondry, Adrian (2005): The "impact factor" revisited. In: Biomedical Digital Libraries 7(2). Online: <http://www.bio-diglib.com/content/2/1/7> (Zugriffsdatum: 15.01.2009)

<sup>50</sup> Packer, Abel L./ Meneghini, Rogerio (2007): Learning to communicate science in developing countries. In: Interciencia 9(32): S. 643 - 647. Online: [http://www.interciencia.org/v32\\_09/643.pdf](http://www.interciencia.org/v32_09/643.pdf) (Zugriffsdatum: 15.01.2009)

<sup>51</sup> Braun, Tibor/ Dióspatonyi, Ildikó (2005): Counting the gatekeepers of international science journals a worthwhile science indicator. In: Current Science 8(89): S. 1548 - 1551.

eine deutliche Unterrepräsentanz von Wissenschaftlern aus nicht-entwickelten Ländern diagnostizierten.

Dennoch ist aus dieser Perspektive eine Verbindung zwischen Open Access und aktuellen Konzepten der *Offenheit* wie Open Source, Creative Commons, Kollaboration und Partizipation zu sehen, deren Gemeinsamkeit es ist, Gegenentwürfe zu den drohenden Intellectual Property Regimes zu modellieren.<sup>52</sup>

Letztlich genügt der freie Zugang zu Informationen nicht, um eine informierte Diskussion und Öffentlichkeit herzustellen. Ein offenes Demokratie- und Open-Access-Modell gewährleistet nicht nur Rezeptionsmöglichkeiten, sondern genauso die Möglichkeit zur Publikation und Publizität, denn so Chomsky „in einer demokratischen Gesellschaft hat die Bevölkerung die Möglichkeit, sich auf sinnvolle Weise an der Regelung ihrer Angelegenheiten zu beteiligen und besitzt ungehinderten Zugang zu den Informationsmitteln“<sup>53</sup>.

### **Schlagworte**

Open Access, Wissenschaftliche Kommunikation, Wissenschaftstheorie, Soziologie, Demokratie, Digitale Spaltung, Pierre Bourdieu, Soziales Kapital, Wissenschaftliches Kapital, Journal Impact Factor, Michel Foucault, Diskursanalyse

### Kontakt

Ulrich Herb

Saarländische Universitäts- und Landesbibliothek

Referent für elektronisches Publizieren, elektronische Archive und Open Access

<http://www.sulb.uni-saarland.de/de/service/publikationsangebote/>

Email: [u.herb@sulb.uni-saarland.de](mailto:u.herb@sulb.uni-saarland.de)

Brief: Postfach 15 11 41, D-66041 Saarbrücken

Telefon: +49-681-302-2798

Fax: +49-681-302-2796

---

<sup>52</sup> Cf. Haider 2007

<sup>53</sup> Chomsky, Noam: Media Control: wie die Medien uns manipulieren. Hamburg, Wien: Europa Verlag 2003, p. 28